

REZENSION

Daniel Heinz (Hg.): Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“. Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld

Daniel Heinz (Hg.): Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“. Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld (= Kirche – Konfession – Religion, Bd. 54), Göttingen: V & R unipress 2011, 343 S., ISBN: 978-3-89971-690-0, EUR 49,90

Besprochen von Gerhard Lindemann.

Ein wesentlicher Anlass für den vorliegenden Aufsatzband war die Feststellung, dass Erklärungen oder Schuldbekennnisse von Seiten der Freikirchen zu ihrem Verhalten während der NS-Zeit erst relativ spät (seit den 1980er Jahren) oder überhaupt nicht erfolgten. (S. 9) Die Beiträge befassen sich mit der Haltung einzelner Freikirchen zum Judentum und zu jüdischen Mitbürgern während der NS-Zeit. Dies erfolgt am Beispiel der Quäker (Claus Bernet), der Mennoniten (Diether Götz Lichdi), der Brüderbewegung (Andreas Liese), des Methodismus (Michel Weyer), der Pfingstbewegung (Gottfried Sommer), der Baptisten (Andrea Strübind), der Freien evangelischen Gemeinden (Hartmut Weyel), der Selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen (Volker Stolle), der (Herrnhuter) Brüdergemeine (Dietrich Meyer) und der Siebenten-Tags-Adventisten (Daniel Heinz).

Vorangestellt ist ein Überblick über freikirchliche Perspektiven auf das Judentum von 1870 bis 1933 (Wolfgang E. Heinrichs). In der Regel sahen Christen aus dem freikirchlichen und auch dem evangelikal-konservativen landeskirchlichen Spektrum in Juden „Heilsbringer“ und „Verderber“ in einem. (S. 12) Das Bild des Juden konnte heilsgeschichtlich etwas positiver, in politisch-kultureller Hinsicht jedoch zugleich negativ besetzt werden. Somit war es zum Beispiel möglich, einerseits am Gedanken der Judenmission festzuhalten und andererseits den Antisemitismus theologisch als Mittel des göttlichen Strafhandelns an Israel einzuordnen, um dieses zu läutern und auf Gottes Heilswirken vorzubereiten. (S. 20) Solche Einstellungsmuster ermöglichten in der Folge die Akzeptanz der Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes gegenüber der jüdischen Minderheit in Deutschland und Europa.

Auf der Leitungsebene der Freikirchen schwieg man zumeist zur Ausgrenzung und Ermordung der Jüdinnen und Juden durch das NS-Regime. Auch interne Eingaben an staatliche Stellen fehlten. Dies hing mit verschiedenen Faktoren zusammen: Aufgrund seiner kritischen Haltung gegenüber den ‚Großkirchen‘

gewährte der NS-Staat den Freikirchen ein stärkeres Maß an Akzeptanz und gewisse Freiräume. Die ersten Jahre des Nationalsozialismus wurden von den Freikirchen, wie auch in weiten Teilen der Bevölkerung, als ein großer Aufbruch angesehen. Dem wurde alles weitere untergeordnet. Hinzu kamen religiös geprägte anti-judaistische Einstellungsmuster – dieses Element fehlte partiell bei den Siebententags-Adventisten (S. 281-284, 295) – und sittlich-kulturell judenfeindliche Ansichten, ein sich vermeintlich auf die christliche Bibel (Römer 13, 1-7) berufender unbedingter Obrigkeitseingehorsam (z. B. S. 107, 159), die Zustimmung zu einer Theologie der Schöpfungsordnungen (z. B. S. 118, 125, 228) und die Angst vor staatlichen Repressionen (vgl. z. B. S. 285). Daneben gab es auch bagatelisierende oder gar zustimmende offizielle Erklärungen zur Ausgrenzung und Verfolgung der Juden.

In kirchlichen bzw. gemeindlichen Publikationsorganen sowie Kleinschriften des behandelten Zeitraums und auch zuvor finden sich nicht selten anti-judaistische und judenfeindliche Stereotype bis hin zum rassistisch begründeten Antisemitismus (vgl. z. B. S. 97, 288). Dies führte hier wie auch in mancher kirchenleitender Stellungnahme (vgl. S. 109f.) entweder zu Verharmlosungen oder zur Anerkennung und Rechtfertigung anti-jüdischer Maßnahmen des Regimes (z. B. S. 107f., 159, 227), ja selbst zu Aufforderungen, weitere Schritte zu unternehmen, wie beispielsweise die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung unter Inkaufnahme von Todesopfern zu vertreiben (S. 143). In den Statuten des pfingstlerischen Gemeinschaftsverbandes Mülheim vom Oktober 1938 wurden die Nürnberger Gesetze als „gottgewollt“, dem Geist der Bibel entsprechend bejaht und sogar „die Herausführung der Juden aus der Gemeinschaft unseres Volkes wie auch der anderen Völker“ als „ein Vorgang nach göttlicher Vorsehung und göttlichem Willen“ bezeichnet. (S. 139f.) Die Zeitschrift der Freien Evangelischen Gemeinden „Der Gärtner“ befürwortete ab 1939 wiederholt eine „Lösung“ der „Judenfrage“. Sofern noch ein „Überrest“ des Volkes erhalten bliebe, entspreche eine solch radikale Maßnahme dem göttlichen Heilsplan. (S. 207-211) Ein Begründungsmuster für die Akzeptanz der NS-Judenpolitik war unter anderem die Bewahrung „vor dem Chaos eines gottlosen Kommunismus“ (S. 110). Hingegen wurde die Forderung nach einer Übertragung der staatlichen Berufsbeamtenengesetzgebung auf den kirchlichen Bereich von einzelnen Freikirchen anfangs kritisiert. (S. 161-163, 197f., 237f.)

Auf der Gemeindeebene der Freikirchen herrschten zum einen entweder Untätigkeit und Passivität oder Kooperation und Nutznießerei: Zum Beispiel waren Häftlinge des Konzentrationslagers Stutthof in Westpreußen in von Mennoniten betriebenen landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben tätig (S. 72f.).

Des Weiteren war die Ausgrenzung von Christen jüdischer Herkunft verbreitet (S. 163-166, 203, 239, 291-295), was im Hinblick auf den Adventismus als „die größte Glaubwürdigkeitskrise“ (S. 295) in der Geschichte dieser Kirche bezeichnet wird. Zum anderen regte sich jedoch auch Widerstand gegen kirchliche Leitungsentscheidungen: So taufte 1936 ein Prediger in einer mennonitischen Gemeinde eine ehemalige Jüdin trotz der „im Interesse der Allgemeinheit“ ausgesprochenen gegenteiligen Weisung der Leitung. (S. 73) Widerstand zeigte sich ebenso im

solidarischen Handeln Einzelner, die bewusst jüdische Geschäfte besuchten (S. 97), Kritik am „Stürmer“ übten (S. 95), Juden während der Pogromnacht Schutz gewährten (S. 94), ihnen finanzielle Unterstützung (S. 94) oder Hilfe bei Auswanderung und Flucht boten (z. B. S. 94 f., 231, 275), sie anwaltlich vertraten (S. 231 f.), während des Krieges versteckten (S. 73, 104, 177) oder in ihren illegalen Quartieren mit Lebensmitteln versorgten (S. 73). So mancher Freikirchenangehöriger bemühte sich überdies, mit nach Osten deportierten Gemeindegliedern in Verbindung zu bleiben. (S. 176) Ein Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche Preußens informierte in Feldpostbriefen von der systematischen Ermordung von Juden in Litauen und sprach von einer „grauenvolle[n], vieltausendfache[n] Schuld“, die nicht unbestraft bleiben werde. (S. 232) Der methodistische deutsch-schweizerische Konsul Carl Lutz rettete in Budapest gemeinsam mit christlichen und jüdischen Untergrundorganisationen etwa 62.000 Juden vor der Deportation. (S. 104) Ein pfingstlerischer Wehrmachtangehöriger half in Minsk jüdischen Heimkindern. (S. 148) All diese Menschen durften jedoch kaum mit Unterstützung durch ihre Kirchen- oder Gemeindeleitungen rechnen.

Eine organisierte Hilfstätigkeit für NS-Verfolgte, darunter selbstverständlich auch Juden, leisteten die Quäker. Sie differierten zwar in der Beurteilung der politischen Lage, waren sich jedoch darin einig, dass jüdischen Mitbürgern solidarisch zu begegnen sei. Zu ihren Hilfeleistungen gehörten bereits bald nach 1933 die Einrichtung von zwei ‚Erholungsheimen‘, die Bildung einer Jugendgruppe für ‚rassisch‘ Verfolgte, bestehend aus Nichtjuden und Juden, in Berlin, 1934 die Gründung einer reformpädagogischen deutschsprachigen Schule im niederländischen Ommen, die Organisation von Kindertransporten nach Großbritannien von Dezember 1938 bis August 1939 durch angloamerikanische Quäker, die Unterstützung weiterer Emigrationen sowie der Versand von Paketen mit Spenden für Insassen von Konzentrations- und Internierungslagern.

Im Anhang der Publikation findet sich ein Überblick über „Juden und Freikirchen in Österreich“ (Franz Graf-Stuhlhofer). Durch die im Vergleich zu Deutschland noch stärkere Minderheitensituation und die unsicherere Rechtslage gestaltete sich die Situation dort noch schwieriger. Dennoch gab es nonkonforme Aussagen einzelner Prediger und Hilfeleistungen. In der Wiener Baptistengemeinde erfuhren Christen jüdischer Herkunft keine Ausgrenzung.

Insgesamt bietet der mit einem Personenregister versehene Band kompakte Informationen über den Stand der Forschung, der in nahezu allen Beiträgen als ausbaufähig bezeichnet wird. Die Quellenlage gestaltet sich häufig schwierig, Studien zum theologischen Verständnis Israels, mentalitätsgeschichtliche Hinweise von Mikrountersuchungen oder biographische Arbeiten fehlen zumeist (vgl. die Hinweise von Andrea Strübind am Beispiel des Baptismus, S. 151-153). Die Artikel sind in formal-sprachlicher Hinsicht sorgfältig redigiert, womit sich der Band als gut lesbare Informationsquelle nicht nur für Wissenschaftler präsentiert.

Zitiervorschlag Gerhard Lindemann: Rezension zu: Daniel Heinz (Hg.): Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“.

Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-4, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Lindemann.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Außerplanmäßiger Professor für Historische Theologie am Institut für Evangelische Theologie der TU Dresden.